

3 Jahre in Bern – ein Erfahrungsbericht

Vortrag beim Kiwanis Club Zug, 9.5.06

Ich danke Ihnen für die Einladung, und ich möchte Ihnen in den kommenden 20 Min einen kurzen Erfahrungsbericht aus Bern liefern. Dabei möchte ich Ihnen mehr Persönliches, Atmosphärisches, eigene Wahrnehmungen mitteilen, auch etwas überzeichnet; weniger Fakten, Zahlen oder gar politische Statements. Mit Ihrem Präsidenten verbindet mich eine freundschaftliche Beziehung: er war gestrenger Stubenvater der Zunft, der mir ausserordentlich hohe Hürden für die Meisterprüfung auferlegte, und die Telefonate mit ihm sind enorm spannend: er schimpft dann nämlich über all die politischen Versager, insbesondere der CVP, die sein Unternehmen an den Rand des Ruins treiben, ist dann aber am Ende des Telefonats meistens etwas besänftigt, mindestens ist er höflich genug, mir nicht die Freundschaft zu kündigen. Deshalb auch halte ich mich an seinen Auftrag, subjektiv zu sein. Ich verzichte auch auf Folien oder gar Powerpointpräsentationen – ich bin da nicht so Fan von, und vertraue lieber – ganz biblisch – auf die Kraft des Wortes. Mal sehen.

Natürlich kann ich mir vorstellen, dass Sie auch anderes Politisches interessieren mag zur Zeit, etwa, was die Privatisierung der Swisscom angeht, über die der NR morgen entscheidet, und wo man einem Wirtschaftsliberalen in der CVP wie mir die Hölle zwar nicht heiss, aber doch schon recht warm macht. Oder ich könnte auch darüber reden, welche Chancen Doris Leuthard hat, Bundesrätin zu werden. Dafür habe ich Verständnis. Aber vielleicht haben wir nachher noch Zeit, uns darüber zu unterhalten. Als Referent sollte man sich beschränken. Mindestens ist es in dem Service Club, dem ich angehöre so, dass die sogenannten freien Meetings ohne Referenten eh die gemütlichsten sind, weil man miteinander reden, aber niemandem zuhören muss, und wenn man denn schon einen Referenten höflichkeitshalber vor sich hat, hofft, dass der es kurz mache. Trotzdem: gerade in der Tatsache, dass Sie heute evt. etwas ganz anderes interessiert, als ich vorbereitet habe, führt zu einer ersten These von mir: Politik ist das Gegenwartsbusiness par excellence. Es zählt nur der Augenblick, der Moment. Die Vergangenheit ist schneller weg als sonst, es kommt extrem darauf an, den günstigen Moment zu packen, ohne dass man ihn steuern kann.

Ich möchte Ihnen also in den kommenden Minuten etwas davon erzählen, was man denn so tut in Bern, wie man sich dabei fühlt, und warum man – trotz allem Stress – als Politiker immer schön erpicht darauf ist, ja wieder gewählt zu werden. Das darf man zwar so nicht sagen, sondern man muss immer betonen, welches enorme Opfer und welche Bürde man herkulesartig und würdevoll auf seine Schultern buckelt, natürlich nur fürs Vaterland. Denn

wenn man sagen würde, dass Politik auch einfach schön sein kann, Spass machen kann, hat man schnell das Etikett, man sei unseriös. Es ist typisch germanisch, schweizerisch, dass die Pflicht nicht Freude machen darf, denn sonst wärs keine Pflicht. Was tut man denn so in Bern? Diese Frage möchte ich etwas aufteilen in Teilfragen bzw. – antworten.

Wie lange ist man denn überhaupt in Bern? Die vier Sessionen sind klar. Das sind je drei Wochen, von Montag 14.30 bis Donnerstag 13 Uhr, in der letzten Woche bis Freitag 10Uhr. Dazu kommt für den Nationalrat eine Sondersession im Mai, diese Woche. Wir sind 200, und bis da alle, die meinen, sie hätten etwas zu sagen, auch geredet haben, dauert's eben länger als beim Ständerat. Die sind eh klüger, kultivierter und effizienter als wir, sagen sie jedenfalls. Zwischen den Sessionen ist man durchschnittlich 2 Tage in Bern, an Kommissionssitzungen. Ich bin in drei Kommissionen, die meisten NR sind maximal in zwei, bei mir kommt die Kommission NFA noch dazu. Die Ständeräte sind in der Regel in drei Kommissionen. Alles in allem ist man etwa 150 Tage in Bern.

Dazu kommen während praktisch des ganzen Jahres noch Sitzungen abends dazu, weil man noch Chargen und Ämtelein diversester Art hat. Nicht weil man so wahnsinnig klug und wichtig wäre, sondern weil man Nationalrat ist, da wird erwartet, dass man sich bei Abstimmungen engagiert, Referate hält, in diversen Arbeitsgruppen oder Verwaltungsräten sitzt. Es wird erwartet, dass man Interessen vertritt, in seiner Funktion als Nationalrat. Also: 150 Tage in Bern und praktisch jeden Abend irgendwo, nur nicht zu Hause.

Da fragen Sie sich sicher, was daran so lustig sein soll. Sie haben recht, lustig ist nicht immer, aber immer öfters interessant. Das staatspolitisch Problematische liegt anderswo: in der Tatsache, dass Sie einen Beruf haben müssen, der Ihnen diese Präsenz überhaupt erlaubt. In meinem konkreten Fall hat mein politisches Engagement zur Folge, dass ich Rektorin und Rektor an meinen Schulen eingestellt habe. Staatspolitisch deshalb bedenklich, weil die Idealvorstellung eines Milizparlaments, das möglichst eine Abbildung der realen Bevölkerung sein sollte, nicht mehr möglich ist. Arbeitnehmer in der Privatwirtschaft haben Einbussen, nicht nur finanzielle, sondern auch karrierenmässige, selbständige Unternehmer müssen Leute haben, die sie ersetzen, sie müssen diese auch bezahlen können.

Staatsangestellte können politisieren, auf Kosten der Steuerzahler, und auch Landwirten geht es offenbar nicht so enorm schlecht, wie sie immer jammern, denn davon gibt's viele, die Zeit und Geld zum Politisieren haben. Berner Politik muss man sich leisten können, und das scheint mir staatspolitisch nicht unproblematisch, weil es bestimmte Kasten bevorzugt, und andere benachteiligt.

Zweite Frage, nachdem geklärt ist, wie lange man in Bern ist: was tut man denn in Bern?

Erste, naive Antwort, aber doch die Kernantwort: ein Parlamentarier macht Gesetze. Nicht mehr, nicht weniger. Alles was Sie tun, beruht darauf, dass der Bundesrat, oder ein Motionär, das Parlament beauftragt, eine politische Frage gesetzlich zu regeln. Nun können

Sie – mit Recht – sagen, wenn ein Gesetz nicht unbedingt nötig ist, ist es unbedingt nötig, kein Gesetz zu machen. In der Theorie richtig, in der Realität völlig aussichtslos. Diese Gesetze laufen einen langen Weg. Und allzu oft haben Politiker das Gefühl, gesellschaftliche Probleme seien nur gesetzlich zu lösen. Sie kennen das Verfahren, das dann folgt. Entwurf, Vernehmlassung, Botschaft des Bundesrats, parlamentarische Beratung, allenfalls Volksabstimmung. Beim Ausländer- und Asylgesetz, das im September zur Abstimmung kommt, dauerte dieser Prozess vier Jahre.

Wenn Sie also in Bern sitzen, erhalten Sie diese Vorlagen in der Kommission auf den Tisch. Sie haben 1,5 Tage Sitzung, etwa 10 Traktanden, für jedes Traktandum etwa 100 Seiten, die Sie lesen sollten. Natürlich lesen Sie nicht, jedenfalls nicht alles, sondern Sie organisieren sich in ihrer Fraktionsgruppe, wer was genauer anschaut. Im NR sind es 25er Kommissionen, Sitze verteilt nach Stärke. Die CVP hat vier. In dieser Gruppe besprechen Sie die Kommissionssitzung vor, bereiten Anträge vor, schauen, wo Sie harte Sachen haben, d.h. wo Sie auf Parteilinie bleiben müssen, oder wo Sie sagen können, da entscheide ich nicht nach Partei, sondern nach gesundem Menschenverstand – damit will ich nicht sagen, dass bei unserer Partei dies immer zwei Gegensätze sind.

Etwas, was mich am meisten überraschte, als ich nach Bern kam, war, wie wichtig erstens die Kommissionen sind. Was in der Kommission mehrheitlich entschieden wurde, wird meistens im Parlament nicht mehr geändert. Zweitens ist es erstaunlich, wie parteipolitisch bereits in der Kommission gearbeitet wird, v.a. im Nationalrat. Ich hatte die Vorstellung, aus meiner Zeit im Zuger Kantonsrat, dass man in der Kommission einmal schaut, was die Regierung will, was die ändern denken, wo man vielleicht Fragen hat, kurz: man hat noch nicht eine vorgefestigte Meinung. Im Nationalrat ist bereits in der Kommission parteipolitisch recht viel bestimmt. Das ist doch ein Unterschied zum Ständerat. Dort gibt's auch keine feste Sitzordnung in der Kommission, und man kann sich auch erlauben, allein, unabhängig von der Parteilinie, zu entscheiden.

Dafür ist es im Nationalrat meistens etwas kämpferischer, polemischer, Sie haben es mit den Linken zu tun, mit der SVP, das ist herausfordernder, als wenn man im SR einfach sich gegenseitig zunickt, sich staatstragend gibt, und glaubt, die Vernunft gepachtet zu haben. Drittens: Sie müssen schauen, dass man Sie in der Kommission zuerst ernst nimmt. Wann nimmt man Sie ernst, wann nicht? Einfach gesagt dann, wenn Sie einerseits sich in die Materie vertieft haben, das ist klar. Andererseits aber müssen Sie in der Kommission so reden, wie Sie denken, dass Sie nachher in der eigenen Fraktion eine Chance haben, durchzukommen. Denn die ändern in der Kommission nehmen Ihre Meinung nur dann ernst, wenn sie wissen, dass Sie mit Ihrer Meinung auch die Stimmen Ihrer Fraktion nachher im Rat mit in die Waagschale werfen können. Wenn Sie als Einzelmaske da immer so reden,

wie Sie möchten, in Ihrer Fraktion aber immer unterliegen, werden Sie bald ein Nonvaleur in der Kommission.

Und damit komme ich zur weitem wichtigen Instanz im Parlament: der Fraktion. Da ist es zuerst entscheidend, in welcher Fraktion Sie sind: SVP und SP und Grüne sind in der Regel relativ homogene Gruppen, bzw. sind gewohnt, nach aussen homogen aufzutreten. Deshalb haben Sie in der Fraktion auch weniger Diskussionsbedarf. In der Mitte sieht das anders aus: das knirscht und kracht, das ist mühsame Überzeugungsarbeit nötig, bis die Fraktion geschlossen zu einer Meinung kommt. Totale Geschlossenheit ist gar nicht nötig, aber doch eine dominante Meinung. Das heisst, Sie kommen mit den Geschäften aus Ihrer Kommission in die Fraktionssitzung, und versuchen, Ihre Leute davon zu überzeugen, dass diese Ihre Entscheide mittragen. Das ist der entscheidende Ort. Wenn Sie hier Mehrheiten finden, geht's Ihnen gut, wenn nicht, sind Sie frustriert. Damit Sie sich ein Bild machen können, wie anspruchsvoll das ist, ein Beispiel von der Spannweite der CVP Fraktion, bei den Freisinnigen siehts ähnlich aus: sie haben in unserer Fraktion einen Ständerat XY, stramm konservativ, begnadet mit einer ausgezeichneten Intelligenz und Rhetorik. Daneben haben Sie auf der andern Seite zum Beispiel eine Nationalrätin YZ, die nur dann zufrieden ist, wenn die SP mit ihr zufrieden ist. So, und jetzt versuchen Sie mal, zu erreichen, dass diese beiden Personen gleich stimmen. Ein Challenge ohnegleichen, und manchmal ungeheuer frustrierend. Besonders wenn Sie da als Greenhorn dieser Ansammlung von lauter Alphatierchen gegenüberstehen, die nicht gerade darauf gewartet haben, dass ihnen ein junger – politisch junger – Zuger etwas vorschreiben sollte. Eine, vermutlich die grösste Leistung unserer Präsidentin ist es, in den letzten zwei Jahren diese Auseinandersetzungen bei der CVP besser überdeckt zu haben als der Präsident der FDP. Sie können das ruhig auch Führungsstärke nennen.

Wenn Sie also in der Fraktion gewonnen haben, gehen Sie in den Rat, reden dort für die CVP Fraktion. Was Sie im Rat sagen, interessiert dann keinen der Parlamentarier mehr, weil die das alles schon ein paar Mal gehört haben. Das führt dann zu dem unschönen Bild eines undisziplinierten Haufens, wo die Leute alles machen, nur nicht zuhören. Man redet im Rat eigentlich nur fürs Protokoll, damit nachher der Ständerat lesen kann, wo die wichtigsten Argumente sind.

Und so gehen die Gesetze dann hin und her zwischen den beiden Kammern, von Session zu Session, bis die Differenzen so wenig sind, dass sie bei beiden Kammern und Kommissionen auch während einer Session entschieden werden können. Sie haben dann Kommissionssitzungen morgens um halb sieben, um acht kommt der Gesetzestext, die Fahne, so ins Plenum, wie Sie entschieden haben, das Plenum entscheidet, es geht in die ständerätliche Kommission, ins Plenum, und wieder zurück zu uns, bis alle Differenzen weg sind, und am Ende der Session die Schlussabstimmung gemacht werden kann, in beiden

Kammern. Das ist manchmal ganz schön hektisch, und manchmal beschleicht einen das Gefühl, es gehe etwas gar schnell, wenn man bedenkt, dass es sich immerhin um Gesetze handelt, die dann für unser Volk ja gewisse Konsequenzen haben.

Das Bundeshaus ist denn auch während der Sessionen eigentlich in einem Zustand der Daueraufgeregtheit: Journalisten schwirren herum, Lobbyisten, alle auf der Suche nach Geschichten, Neuigkeiten, auch wenns keine sind. Und manchmal habe ich den Eindruck, dass ein krasses Missverhältnis zwischen dem, was das Parlament macht, und dem, was in den Medien Beachtung findet, besteht. Man könnte verkürzt sagen, das Marketing siegt zunehmend über den Inhalt, die eigentlich politische Auseinandersetzung. Ein Beispiel: letzte Session war eine Motion einer SP Populistin traktandiert, man solle einen neuen Text für die Nationalhymne schreiben. So weit, so banal. Das hatte aber zur Folge, dass eine Interessengruppe einen ganzen Vormittag Parlamentarier ansprach, vor dem Eingang in den Saal, den Entscheid beeinflussen wollte, dass Nella Martinetti einen ganzen Vormittag im Bundeshaus die Scheinwerfer leuchten liess, und dass die Medien nachher ganze Seiten damit füllten. In 10 vor 10 widmete man sich minutenlang diesem Thema und den Politikern, die versuchten, die Nationalhymne zu singen. Während dieser Session wurden daneben Milliardenausgaben beschlossen, die den Journalisten weniger Zeilen wert waren. Prioritätensetzung der heutigen Mediengesellschaft. So gegen Donnerstag kommen dann immer die Journalisten der Sonntagszeitungen, auf der Suche nach Indiskretionen, abweichenden Meinungen etc., mit denen sie dann die Parteipräsidenten um die Sonntagsruhe bringen können. Alles etwas surreal, alles etwas oberflächlich, und alles weit weg von dem, was wirklich entschieden wird. Das interessiert nicht.

Nun, das ist natürlich nicht nur die Schuld der Medien. Sondern es braucht Politiker, die da mitmachen. Und die stehen natürlich auch unter einem gewissen Druck. In Amerika heisst, allerdings bei Unis: publish or perish, veröffentliche oder geh unter. Auch für Politiker gilt das. Wer nicht viele Vorstösse macht, gilt als faul. Dabei sind Vorstösse keine Arbeit, jedenfalls nicht für den Politiker. Sondern sie machen Arbeit, allerdings nur für die Verwaltung. Aber als aktiver Politiker wird man auch an der Zahl der Vorstösse gemessen. Zweitens haben Politiker per se die Charaktereigenschaft, dass sie, wenn sie nach ihrer Meinung gefragt werden, auch glauben, antworten zu müssen. Das eigentlich Schlimme daran ist, dass Politiker dann meinen, kompetent zu sein, wenn sie reden, d.h. zu jedem Thema, zu dem sie gefragt werden. Damit sind wir bei einem weiteren Thema, das Berns Bühne kennzeichnet, der vanity fair, oder dem Jahrmarkt der Eitelkeit.

Worin äussert sich die Eitelkeit des Politikers? Nun, da gibt's manche Felder, wo man diese Neigung ausleben kann. Das erste sind die Medien: Nehmen wir das Beispiel Nachfolge Deiss: die Nachfolge ist eigentlich so klar, wie sie selten ist. Aber als Politiker müssen Sie immer auch den Marktwert testen, und die Medien können ja nicht einfach schreiben, es ist

ziemlich klar, wer Nachfolgerin wird, sondern auch sie müssen ja die Zeit bis zum Wahltag etwas überbrücken, und das tun sie, indem sie schreiben, wer alles auch noch als Kandidat in Frage kommt, welche Feinde Frau Leuthard hat, wer alles unzufrieden in der Partei ist usw. Und jetzt kommt der entscheidende Moment: sie müssen als Politiker unbedingt schauen, dass Ihr Name hier auch einmal erwähnt wird. Höchstes der Gefühle ist natürlich, wenn ein Journalist Sie fragt, ob Sie als Kandidat zur Verfügung stehen. Dann sind bei den Papabili, können huldvoll und voll solidarisch und sehr bescheiden sagen, dass Sie nicht zur Verfügung stehen. Aber: Sie wurden gefragt, und Sie sind deshalb wichtig, und das hält Sie dann als Politiker länger in einem Stimmungshoch als Exstasy einen Raver. Das Schlimmste an narzisstischer Kränkung, das Ihnen passieren kann, ist, dass Ihr Name den Journalisten gar nicht in den Sinn kommt. Das tut weh. Und deshalb tun Politiker alles, damit sie anderntags ihren Namen in der Zeitung lesen können. Etwas abgeändert nach einem Vers Goethes Faust: „Bin seit je der Ordnung Freund gewesen, möchts auch wirklich noch im Blättchen lesen.“ Leicht abgeändert.

Ein weiteres Feld, Ihrer Eitelkeit Lauf zu lassen, sind die Momente, wo Sie, z.B. im Plenum, zu einem Bundesrat gehen. Der sitzt dann da vorne, kann nicht weg, er muss ja bei der Beratung seiner Vorlage sein, Sie gehen zu ihm hin, und beginnen mit ihm zu reden. Fotografen lieben solche dialogischen Situationen, und sofort knipsen sie. Sie können den Bundesrat auch fragen, was für Wetter es sei, ob er lieber roten oder weissen Wein habe, oder noch viel Dümmeres, spielt keine Rolle, die Fotografen haben ihr Bild und Sie haben gute Aussichten, anderntags Ihr Bild in den Zeitungen zu sehen.

Ein weiteres Kuriosum schweizerischen Parlamentslebens sind die zahlreichen Veranstaltungen von Interessengruppen am Rande der Sessionen: Sie können schon um 7 an Unternehmerfrühstücken teilnehmen, oder irgendeine Präventionsgruppe organisiert Jogging ums Bundeshaus. Mittags und abends gibt's dann die Auswahl aus mehreren Vorträgen, Referaten, wo Versicherungsverbände, Banken, Landwirte, Touristiker, Verkehrsbetriebe, Chemische Industrie, usw. alle möglichen und unmöglichen Verbände Sie mit Infos, Aperos, Essen, Trinken usw. eindecken. Das ist manchmal interessant, manchmal langweilig, aber meistens kalorienreich. Es ist nicht so, dass man sich direkt beeinflussen lässt, und die Veranstaltungen sind auch nicht so plump angelegt, dass dort gerade gesagt wird, wie man stimmen soll. Sondern meistens sind es Themen, die politisch mittel- und langfristig auf die Agenda kommen. So können Sie sich durchaus auch eine Meinung bilden, interessante Leute kennen lernen, und Anliegen von Bevölkerungsgruppen kennen lernen, die Sie vielleicht nicht kannten. Auf der andern Seite gibt es auch Sessionen, wo Sie jeden Abend noch irgendwo hin, meistens in den Heimatkanton, müssen, sei es der Arbeit, sei es anderer Veranstaltungen wegen. Mindestens die A1, aber auch sonst ein paar Teile der Schweiz, wo Sie nie freiwillig hin würden, lernen Sie so kennen.

Vielleicht kommt Ihnen das alles jetzt ziemlich unseriös vor, oberflächlich, hektisch, und von persönlichen Eitelkeiten geprägt. Natürlich gestehe ich Ihnen gerne, dass ich etwas überzeichne, damit Sie nicht sofort einschlafen.

Trotzdem: eine der eindrücklichsten Erfahrungen für mich war es, dass manche Erwartungen, die ich von der Parlamentsarbeit hatte, korrigiert wurden. Ich hatte die naive Vorstellung, dass, je „höher“ die Entscheidungsebene, desto grösser die Kompetenz der Entscheidungsträger sei. Dem ist definitiv nicht so, fast würde ich sagen, im Gegenteil. Ich erlebte viele Diskussionen im Zuger Kantonsrat ausführlicher, sachlicher, kompetenter, als in Bern, wo ich manchmal staune, wie oberflächlich argumentiert, und schlimmer noch, entschieden wird. Ich denke oft, wenn das Volk wüsste, wie es dort menschtelt, und wie zufällig, aufgrund persönlicher Neigungen oder Animositäten, Entscheide getroffen werden, dann würde der Respekt vor den Gesetzen noch kleiner, als er mitunter ist. Das können Sie durchaus kritisch verstehen. Allerdings hatte ich schon immer die Überzeugung, dass politischer Erfolg und Kompetenz nicht in einem direkten Zusammenhang stehen müssen, das gilt kantonale wie nationale. Und gerade im Zuger Listenproporz müssen Sie eigentlich nur in einer Partei sein, die einen Achtel der Stimmen schafft, dann sind Sie Regierungsrat, egal, ob Sie können oder nicht – da ist die Berner Auswahl für die höchste Exekutive doch etwas seriöser. Vielleicht machen Sie sich mal Gedanken darüber, wenn die Zuger CVP mit ihrem nächsten Majorzvorstoss kommt. Das war jetzt gerade ein Wahlspot, an einem Ort, wo er nicht hingehört, sorry.

Auf der andern Seite: wenn Sie in der Wirtschaft in Führungspositionen mit sogenannten Entscheidungsträgern zu tun haben, wissen Sie auch, dass dort auch nicht unbedingt der oberste der kompetenteste in der Sache ist, sondern derjenige, der die richtige Seilschaft zum richtigen Zeitpunkt hatte. Eine banale Weisheit ist, dass es überall menschtelt. Natürlich banal, aber ich glaube, man sollte es ab und zu auch in Erinnerung rufen. Erfolgreiche Politik, nachhaltige, seriöse Politik, ist Handwerk, wie Max Weber sagte: das mühsame Bohren harter Bretter mit Geduld und Augenmass. Und in der Wirtschaft ist meiner Ansicht nach genau so. Aber in Wirtschaft und Politik geht es öfters vergessen. Mehr Schein als Sein, das gilt für beide.

Vielleicht fragen Sie sich jetzt: ja, wenn das alles so banal ist, so oberflächlich, eitel, und dazu noch zeitlich so umfangreich, warum tut der sich das denn an? Mit der Antwort zu dieser Frage, dieser berechtigten Frage, biege ich in meinem Vortrag auf die Zielgerade ein. Natürlich ist Politik in Bern gegenwartsbezogen, hektisch, auch oberflächlich, menschlich. Aber es ist eben auch anders: und Sie vergessen, dass man als Politiker eben auch ehrgeizig ist. Für mich das grösste Faszinosum an Politik ist, dass sie vielfältig ist. Sie haben mit Themen zu tun, die Sie sonst nie in Ihrem Leben sehen. Sie lernen Menschen kennen, sie lernen Gruppen kennen, deren Interessen den Ihren unter Umständen völlig konträr sein

können. Sie lernen die Schweiz in ihrer ungeheuren Vielfalt kennen. Sie bewegen sich auf einem Feld, wo alle einmal grundsätzlich Recht haben, wo Sie Leute zuerst überzeugen müssen, dass Ihre Position noch besser ist, aber wo Sie niemandem etwas befehlen können. In Ihrem Unternehmen, wenn Sie der Chef sind, haben Sie zwar meistens Recht, können befehlen, aber Sie haben dafür auch die Verantwortung. In der Politik, zumal der demokratischen, haben alle recht, können dürfen und sollen alle reden, aber, und das ist die Kehrseite, niemand hat dafür die Verantwortung. Geteilte Verantwortung ist diffuse Verantwortung, also letztlich keine. Deshalb kommt es in der Politik manchmal zu Situationen, wo ganz anders entschieden wird, als wenn der Betrieb den Entscheidungsträgern auch wirklich gehören würde. Siehe Budget- und Finanzhaushaltdebatten. Other people's money – leichter auszugeben, als eigenes.

Eine weitere Attraktivität der Politik: Sie merken, dass es Situationen gibt, wo Ihnen alle Ausbildung nichts nützt, sondern wo Sie als Mensch mit Überzeugungen und Haltungen gefordert sind. Wenn ich mit meinen Schülern im Unterricht zum Thema Rhetorik komme, gehe ich mit ihnen wenn möglich gerne an eine Gemeindeversammlung. Warum? Weil ich ihnen dort zeigen kann, dass es rhetorische Talente in der Schweiz gibt, ohne dass sie dies gelernt hätten. Ich kenne in Oberägeri Personen, die eine ganze Versammlung in 5 Minuten so überzeugen können, dass sie genau das Gegenteil von dem denken, was sie 5 Minuten vorher dachten, und die nie etwas von Rhetorik gehört haben, sie beherrschen sie einfach. Das finden Sie in der Politik, das finden Sie auch in Bern, das finden Sie, wenn Sie diese Lebensschule annehmen, und wenn Sie Freude an der Auseinandersetzung, der harten, klaren, aber demokratisch fairen Auseinandersetzung haben. In Bern ist solches manchmal einfach etwas abgehobener, ohne den direkten Kontakt zum Volk. Dafür spüren Sie förmlich, wenn Sie dort sind, das Zentrum, das Nervenzentrum, der politischen Schweiz. Hektisch, betriebsam, aber auch faszinierend.

Ein weiterer Grund, ganz uneitel: Sie merken, dass Sie Entscheide beeinflussen, dass die Einfluss haben, andere würden sagen, Macht. Macht, verstanden als Möglichkeit, gestalten zu können, entscheiden zu können, auch bei der Zukunft unseres Landes Akzente setzen zu können. Natürlich gibt's da ein paar hundert andere, die genau das gleiche wollen, aber in anderen Richtungen, insofern ist die Macht begrenzt, und das ist gut so. Trotzdem: diese lebendige Auseinandersetzung, dieses Ringen um Lösungen, auch – es sei zugestanden – dieses Taktieren und Pokern, das ist interessant, herausfordernd, und schön.

Wenn Sie also den Eindruck haben, dass meine subjektive, fragmentarische und ziemlich einseitige Schilderung des Berner Politbetriebs etwas gar ironisch und überzeichnet ist, dann möchte ich das nicht bestreiten. Nicht ironisch, sondern ganz ehrlich und ernst meine ich aber, dass Politik, zumal schweizerische Politik, mit allen ihren Absurditäten, Verrücktheiten, Eitelkeiten, enorm faszinierend, spannend, lehrreich und menschlich befriedigend sein kann.

Vorausgesetzt, man nimmt sich selbst nicht zu wichtig, anerkennt aber, dass man Verantwortung und in diesem Sinn wichtige Entscheide zu treffen hat. Man sollte aber gerade Politik nie so betreiben, dass sie Ersatz wird für das eigentliche Leben. Insofern waren meine ersten drei Jahre in Bern so, dass ich dafür kämpfen werde, dass das Zuger Volk mir 07 eine weitere Legislatur zugesteht, und dass der NFA nicht der Todesstoss für Zug wird. Aber ganz in der Politik aufgehen sollte man nie, und man sollte nie vergessen, dass es im Leben vor allem auf Dinge ankommt, wo die Politik keinen oder nur einen bescheidenen Beitrag liefern kann, nämlich Glück, Gesundheit, Zufriedenheit.

Trotzdem kann man etwas engagiert und begeistert tun, ohne die innere Distanz und Gelassenheit zu verlieren. Das ist das etwas ambivalente Verhältnis zur Berner Politik, das ich habe, und das ich wohl nie ganz verlieren werde, eigentlich auch nicht verlieren möchte. Und das versuchte ich Ihnen in diesem Referat über meine subjektiven Eindrücke aus Bern auch etwas näher zu bringen. Ich danke Ihnen für ihre Aufmerksamkeit, oder mindestens für Ihre Höflichkeit und Ihren Anstand, Ihre Langeweile hinter einer aufmerksamen Fassade zu verstecken. Danke.

Gerhard Pfister, Präsident CVP Kanton Zug, Nationalrat